

Religionspädagoginnen: Aufbruch zu neuem Selbstbewußtsein in historischer Vergewisserung

// Eine Besprechung von *Annebelle Pithan* (Hg.), *Religionspädagoginnen des 20. Jahrhunderts*, Göttingen/Zürich 1997

1

Wie keine andere Disziplin im Denk- und Arbeitszusammenhang der Theologie hat es die Religionspädagogik in den letzten Jahren unternommen, sich anhand von Biographien ihrer trendbestimmenden Vertreter und Vertreterinnen historisch wie gegenwartsbezogen selbst zu vergewissern. Das ist kein Zufall. Denn anders als in den nicht-praktisch orientierten Sparten, bei denen herkömmlicherweise das geistige Produkt, der Text (gelegentlich auch das Bild), ganz im Vordergrund der Erkenntnisgewinnung steht und der Erkenntnisgewinnende nur als geistiger Produzent (bzw. als Hermeneut) tätig wird, hat sich die Religionspädagogik der letzten drei Jahrzehnte mehr und mehr auch dem konkreten Leben der Menschen in ihrem sozialen Kontext und ihrer subjektiven Entfaltung zugewandt. Wahrgenommen wird also nicht nur der Mensch in seinen religiösen Beziehungen und auf der spirituellen Ebene, sondern auch in seinen sozialen und politischen Bezügen sowie in seinem individuellen Gewordensein, in seiner subjektiven Befindlichkeit und in seinen persönlichen Hoffnungen. Diesen Ansatz hat die Religionspädagogik stellvertretend für die eher historisch oder dogmatisch orientierten theologischen Disziplinen erarbeitet, wenngleich auch nicht alle VertreterInnen des Faches ihn gut pflegen. Das hat u.a. auch dazu beigetragen, daß Lebenslaufforschung verstärkt in die Religionspädagogik einbezogen wurde.¹

In diesem Zusammenhang liegt es nahe, auch nach Sozialisation und Individualität jener Männer und Frauen zu fragen, die Religionspädagogik produziert haben, um den Einfluß der konkreten Le-

1 Vgl. dazu *P. Biehl*, *Theologie im Kontext von Lebensgeschichte und Zeitgeschehen. Religionspädagogische Anforderungen an eine Elementartheologie*, ThPr 20 (1985) 155-170; *ders.*, *Der biographische Ansatz in der Religionspädagogik*, in: *A. Grözinger und H. Luther*, *Religion und Biographie. Perspektiven zur gelebten Religion*, München 1987, 272-296.

bensverhältnisse auf den geistigen Produktionsprozeß stärker sichtbar zu machen bzw. das damit angezeigte Wechselverhältnis in den Blick zu nehmen. Den Anfang machte *Bernhard Albers* mit den von ihm herausgegebenen Autobiographien.² Sie betrafen jene (seinerzeit noch lebenden) evangelischen ReligionspädagogInnen, die hauptsächlich den Biblischen Unterricht vertreten hatten, sich aber z.T. noch durch den problemorientierten Religionsunterricht herausgefordert sein ließen und – wie vor allem Hans Stock – auch Änderungen zugelassen haben. Mit diesen Autobiographien sollte »Religionspädagogik« (Titel!) repräsentiert werden, ein Anspruch, der auch die beiden von *Rainer Lachmann* und *Horst Rupp* herausgegebenen Bände mit Autobiographien von Religionspädagogen bestimmt (Untertitel!).³ Mit ihnen wird die nächste Generation der führenden (nun evangelischen *und* katholischen) Religionspädagogen vorgestellt. Schließlich wurde unter dem noch anspruchsvollen Titel »Klassiker der Religionspädagogik« ein Band mit Lebensbildern bedeutender Religionspädagogen der letzten fünf Jahrhunderte vorgelegt.⁴ Noch weiter in die Geschichte zurückgehend und noch einen anderen Akzent setzend, ist *Fritz März* dem Leben und Werk christlicher Erzieherpersönlichkeiten nachgegangen.⁵

2

Dem Zweck, Religionspädagogik biographisch zu repräsentieren, dient nun auch der kürzlich erschienene und von *Annebel Pithan* herausgegebene Band mit Portraits von Religionspädagoginnen dieses Jahrhunderts. Er vereint Darstellungen über Frauen der Geburtsjahrgänge 1877 bis 1926 (in einem Fall: 1932), die als Religionspädagoginnen »in leitenden Positionen tätig waren« (10). Zweck ist allerdings nicht nur die Repräsentation von Religionspädagogik. Eher soll eine Korrektur der bisherigen Geschichte der Faches vorgenommen werden, mit der bewußt werden soll, daß und in welchem Maße Frauen diese Geschichte mitgeprägt haben. Damit ist zugleich festgehalten, daß es bei dem Unternehmen der historischen Vergewisserung nicht um einen historischen Selbstzweck geht, son-

2 *B. Albers*, Religionspädagogik in Selbstdarstellungen I und II (Religionspädagogik heute 6 und 7), Aachen 1980 und 1981.

3 *R. Lachmann* und *Horst Rupp*, Lebensweg und religiöse Erziehung. Religionspädagogik als Autobiographie I und II (Forum zur Pädagogik und Didaktik der Religion 2/1 und 2/2), Weinheim 1989. – Der nächste (dritte) Band wird im Jahre 1999 erscheinen. Er wird Autobiographien von ReligionspädagogInnen der Geburtsjahrgänge 1933 bis 1939 enthalten.

4 *H. Schröer* und *D. Zilleßen* (Hg.), Klassiker der Religionspädagogik. Klaus Weggenast zum 60. Geburtstag, Frankfurt a.M. 1989.

5 *F. März*, Klassiker christlicher Erziehung, München 1988.

dern um den Versuch, mit Hilfe des geschichtlichen Rückblicks zur Identitätsbildung von Religionspädagoginnen beizutragen. Denn diese Geschichte lasse es Frauen von heute möglich werden, »ihre individuellen Erfahrungen zu transzendieren und symbolisch auszudrücken. Das Buch möchte in diesem Sinne einen Beitrag zum *affidamento*⁶ und zur weiblichen Genealogie leisten« (13). Geschichte wird hier also bewußt interessengeleitet und parteiisch in Anspruch genommen. Das wird noch dadurch unterstrichen, daß die Portraitierten ausschließlich von Frauen dargestellt werden.

Unter diesem Vorzeichen werden zwanzig ausführliche Portraits von Religionspädagoginnen vorgestellt, abgeschlossen jeweils mit deren vollständigen Bibliographien. Sie gewähren einen informativen Einblick vor allem in die Praxis religiöser kirchlicher Erziehung (auf verschiedenen Feldern, z.B. bes. der Mädchenbildung), der Fortbildung von ReligionslehrInnen, aber auch von PädagogInnen im kirchlichen Dienst. Interessant ist dabei vor allem die Zeit des Dritten Reiches, in der Frauenarbeit in der Kirche besonders gefragt war, aber nicht sonderlich gewürdigt worden ist. So wird deutlich, welchen Anteil z.B. Frauen an der katechetischen Arbeit der Bekennernden Kirche tatsächlich hatten. Vor allem aber lassen die Beiträge teilnehmen an der Geschichte der Entwicklung des Berufs der »Theologin« bzw. der »Vikarin/Pfarrerin«, der sich gegen den erheblichen Widerstand der Männerkirchen nur mühsam hat durchsetzen können. Angesichts der relativen Selbstverständlichkeit, mit der Frauen heute auf den Kanzeln wirken, ist kaum noch zu begreifen, welche Schwierigkeiten die Pionierinnen dieses Berufsweges zu bewältigen und welche Demütigungen sie hinzunehmen hatten.

Gertrud Grimme, geb. 1909, seit 1965 Oberkirchenrätin, trug bis 1964 noch den Titel »Vikarin« (so für lange Zeit die übliche Bezeichnung) und wurde bei gleicher Arbeitsbelastung wie Männer lediglich mit 75% von deren Anfangsgehalt entlohnt, also ohne die sonst üblichen altersbezogenen Steigerungen (125, Fußnote 2). Die Hürden, die Frauen auf dem akademischen Berufsweg zu bewältigen hatten, waren immens und können durch Stichwörter nur angedeutet werden: 1880: Lehrerinnenzölibat in Preußen und in den meisten Ländern des Deutschen Reiches; 1900-1909: Einführung des Immatrikulationsrechts für Frauen in den Ländern des Deutschen Reiches; 1907: Promotion der ersten Theologin (*Carola Barth* in Jena); 1915: Erstes kirchliches Examen einer Frau (in Baden); 1929: Erste Professorin für Religionspädagogik (*Ilse Peters* in Dortmund); 1952: Rechtsstellung der »Vikarinnen« in den meisten EKD-Kirchen als Amt »sui generis« mit Zölibatsklausel und 80% des Pfarrergehaltes; 1958: Erste Pastorinnenstelle (in Lübeck).⁷ Es ist allerdings bemerkenswert, daß die Theologinnen die Gleichstellung mit den männlichen Kollegen in den

6 »Affidamento ist ein Begriff der italienischen Differenz-Feministinnen und beinhaltet das Vertrauen auf andere (nicht autoritär orientierte) Frauen bzw. daß diese als symbolische Vermittlungsinstanzen zwischen sich und der Welt in Anspruch genommen werden.«

7 Vgl. die Zeittafel, 428ff.

Kirchen zwar nachdrücklich gefordert und eigens zu diesem Zweck auch verschiedene Vereine gegründet, dieses Ziel aber nicht erkämpft oder gar mit feministischen Argumenten durchzusetzen versucht haben.

Weiter finden sich 46 Kurzportraits von Religionspädagoginnen. Sie haben einen erheblichen heuristischen Wert und sollen zur Weiterarbeit anregen. Einen guten Einblick in die religionspädagogische Arbeit der jeweiligen Frauen vermitteln dabei wieder die Veröffentlichungslisten der beschriebenen Persönlichkeiten. Am bekanntesten von ihnen sind wegen ihres besonderen religionspädagogischen Engagements in der Bekennenden Kirche *Klara Hunsche* und *Christine Bourbeck*, die auch unter den Hauptportraits hätten gewürdigt werden können und sollen.⁸

Insgesamt gesehen ist mit den Portraits ein wesentliches Stück Geschichte der Religionspädagogik erhellt und damit auch ein eigenes Thema gewonnen worden, das nach Weiterarbeit verlangt. Insofern haben Comenius-Institut und seine Wissenschaftliche Mitarbeiterin Annebelle Pithan mit ihrer Initiative ein wichtiges Grundlagenwerk geschaffen, an dem sich andere AutorInnen noch lange werden abarbeiten können. Seine anregenden Impulse wurden bereits auf einer Tagung in der Evangelischen Akademie Arnoldshain Ende Januar 1998 erkennbar, auf der in selbstbewußter Weise die historischen Zusammenhänge der Entwicklung des Berufs der Religionspädagogin besprochen und mit den Problemen des heutigen Religionsunterrichts aus der Perspektive von Frauen verschmolzen wurden.

3

Gerade im Hinblick auf diese und mögliche weitere Wirkungen des Buches muß allerdings auch noch einmal genauer hingesehen werden, welche Weichenstellungen für die religionspädagogische Forschung mit ihm verbunden und wie diese im Gesamtspektrum des Faches zu gewichten sind.

Wer die neuere Geschichte der Religionspädagogik ein wenig kennt, wird sich angesichts der Fülle des Materials zunächst vielleicht fragen, ob er da vielleicht etwas übersehen hat. Muß die Geschichte unserer Disziplin in diesem Jahrhundert umgeschrieben werden, wenn so geballte Frauen-Power im Erbe entdeckt worden ist? Sollte sich erweisen, daß der Anteil von Frauen an der Entwicklung der Religionspädagogik viel größer ist, als bisher angenommen worden war?

In der Autobiographien-Sammlung von *Albers* kommen gerade mal zwei Frauen vor (von 12 Persönlichkeiten), in der von Lachmann/Rupp vier (von 32) und bei Schröer/Zilleßen eine Frau unter zwanzig Männern. März ist der Auffassung, daß es einfach keine Klassikerin christlicher Erziehung gibt. Maria Montessori, die einzige

8 Über Klara Hunsche vgl. aber: *Kerstin Söderblom*, Klara Hunsche. Lehrerin und Theologin in der Bekennenden Kirche von Berlin-Brandenburg, in: *Susi Hausmann u.a.*, Frauen in dunkler Zeit. Schicksal und Arbeit von Frauen in der Kirche zwischen 1933 und 1945, Köln 1996, 161ff.

Frau bei Schröer/Zilleßen, vermag er als solche nicht anzuerkennen.⁹ Die Recherche von Lachmann/Rupp legt ein ganz anderes Ergebnis nahe, als im Projekt Pithan mindestens suggeriert wird: »Ähnlich schwierig gestaltete sich schließlich auch unser Bestreben, möglichst viele Vertreterinnen unserer Disziplin zu Worte kommen zu lassen; denn sie sind gerade im Bereich wissenschaftlicher Religionspädagogik noch sträflich unterrepräsentiert.«¹⁰ Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen Schröer/Zilleßen.¹¹

Der erste Eindruck relativiert sich allerdings sehr schnell, wenn man sich die Auswahlkriterien näher anschaut und sie mit den realisierten Porträts vergleicht. Dann erscheint die Maßgabe: »die in leitenden Positionen tätig waren« doch zu undifferenziert. Man muß zumindestens unterscheiden zwischen solchen Frauen, für die die wissenschaftliche Religionspädagogik das hauptsächliche Arbeitsfeld war, und solchen, die ihre (christlich intendierte) erzieherische Arbeit u.a. bzw. *zeitweise* auf das Gebiet der Religionspädagogik verlegt bzw. zur Ausbildung von pädagogischen Frauenberufen in Fachschulen *auch* einen religionspädagogischen Beitrag (oft durch Religionsunterricht) geleistet haben. Die Herausgeberin hat das Problem wohl gesehen, aber nicht gelöst. Denn sie versucht es zu unterlaufen, indem sie unter der Hand einen weiten Begriff von »Religionspädagogin« einführt, der durchaus unüblich ist und die Möglichkeit einer Vergleichbarkeit des Projekts sehr erschwert: »Er (der Begriff; F.R.) meint nicht allein die Frauen, die in schulischer religiöser Erziehung tätig waren, sondern bezieht sich auf alle, die in institutionalisierter religiöser Erziehung und theologischer Ausbildung arbeiten: in Schulen, in der kirchlichen Kinder-, Jugend- und Frauenarbeit, in kirchlichen Aus- und Fortbildungseinrichtungen, in Pädagogischen Akademien und Universitäten, aber auch in Verbänden, Parteien, Kirchenleitungen und bildungspolitischen Gremien« (10). Es kommt hinzu, daß keineswegs alle beschriebenen Frauen – wie behauptet wird – leitend tätig waren auf dem Gebiet der Religionspädagogik.

Grete Schneider z.B. war Lehrerin, u.a. für evangelische Religion, und ganze drei Jahre lang Fachleiterin für Evangelische Religion. Sie hat sich dann allerdings einen Namen gemacht als Herausgeberin eines mehrbändigen Schulbuchs für den Religionsunterricht an Gymnasien. Hauptsächlich war sie allerdings von 1961 bis 1977 in der Schulpflichtverwaltung tätig. Aber eine führende Religionspädagogin war sie ebenso wenig wie etwa Isa Vermehren, die ohne ein religionspädagogisches Studium als Schulleiterin einer allerdings christlichen Schule und mit christlich-pädagogischem Anliegen tätig war, oder Ingeborg Rocholl-Gärtner, die zwar für einige Jahre Religi-

9 Schröer und Zilleßen, *Klassiker*.

10 Lachmann/Rupp, *Lebensweg und religiöse Erziehung* I, 24.

11 »Sind Frauen beteiligt? – Eine solche Anfrage richtet sich im Grunde an die Geschichte der Religionspädagogik, an die Förderung des Nachwuchses in der Forschung – die Herausgeber hätten hier gern mehr getan« (Schröer und Zilleßen, *Klassiker*, 6).

onslehrerin war, dann aber hauptsächlich freiberuflich als Psychologin im Rahmen kirchlichen Selbstverständnisses gewirkt hat und deren Arbeit mittelbar auch die Religionspädagogik berührt hat. Aber es gibt auch einige Darstellungen, in denen der Bezug zur Religionspädagogik überhaupt schwer zu erkennen ist (wenn nicht noch andere Belege beigebracht werden können), wie z.B. bei *Ilse Ultsch*, *Maria Weigle* oder *Else Zurbellen-Pfleiderer*.

4

Für eine Weiterarbeit an dem Frauenprojekt des Comenius-Instituts würde es sich deshalb zunächst nahelegen, genauere Kriterien für die Auswahl der zu erforschenden Personen zu entwickeln. Man müßte wenigstens differenzieren nach Frauen,

- die in der Forschung tätig waren, wie Dozentinnen an wissenschaftlichen Hochschulen oder Fachhochschulen sowie einzelnen Mitarbeiterinnen an kirchlich-pädagogischen Instituten;
- die als Dozentinnen in der Fort- und Weiterbildung von Religionslehrern oder von kirchlich-pädagogischen MitarbeiterInnen beschäftigt waren;
- die als Religionslehrerinnen an öffentlichen Schulen und in der zweiten Phase der Lehrerbildung wirkt.

Von Frauen, die in »leitenden Positionen« der Religionspädagogik tätig waren, kann wohl nur bei der ersten Kategorie die Rede sein. Sie sollten deshalb gesondert behandelt werden. Denn nur auf sie trifft zu, was die leitende Position in der wissenschaftlichen Religionspädagogik erst zu einer wirklich leitenden macht, nämlich die durch Veröffentlichungen belegbare Teilnahme an der Theoriebildung des Faches. Die anderen Frauen sollten als Gegenstand eines gesonderten Forschungsfeldes behandelt werden, nicht aber unter dem eher verschleiernnden Titel: »Religionspädagoginnen des 20. Jahrhunderts«. Damit wird ein ganz verzerrtes Bild erzeugt. Denn nur ein verschwindend kleiner Teil der in den Portraits dargestellten Frauen war an der durch Publikationen belegbaren Theoriebildung des Faches beteiligt. Das wird auch von der Herausgeberin bestätigt, wenn sie als allgemeine Beobachtung hervorhebt: »Die weitaus meisten Frauen setzten ihre Priorität nicht bei Veröffentlichungen, sondern in der Beratung und pädagogischen Begleitung von Menschen.«

Es ist nicht ganz klar, was die Herausgeberin mit dieser Äußerung meint. Sie ist wohl positiv intendiert als eine gewisse weibliche Auszeichnung gegenüber den männlichen Kollegen, denen es gleichsam im religionspädagogischen Geschäft weniger um »menschliche« Beziehungen in der Lehre als – egoistisch-männlich – um wissenschaftliche Produktion und um wissenschaftliches Renomee geht. In Wirklichkeit aber wirkt die Äußerung der Herausgeberin wie eine bloße Entschuldigung der schlichten Tatsache, daß die dargestellten Religionspädagoginnen nur wenig publiziert haben und ihr Anteil an der Forschung bisher eher gering zu veranschlagen ist. Denn meßbar wird Wissenschaft – sei sie nun durch Männer oder Frauen getätigt –

nur dadurch, daß ihre Ergebnisse auch veröffentlicht werden. Dem jahrtausendlang gepflegten Vorurteil von Männern, daß Frauen eben zu geistiger Tätigkeit weniger befähigt seien, wird hier – sicher unfreiwilligerweise – noch einmal neue Nahrung gegeben, statt danach zu fragen, *warum* so wenige Frauen religionspädagogisch einschlägig publiziert haben. Ist das nicht eher ein Ergebnis ihrer Unterdrückungsgeschichte? Eine neue Generation von Religionspädagoginnen hat inzwischen allerdings den Nachweis erbracht, daß sich die Geschlechter in der wissenschaftlichen Arbeit im formalen Ansatz überhaupt nicht unterscheiden (z.B. Christine Reents, Helga Kohler-Spiegel, Martina Blasberg-Kuhnke, Anna-Katharina Szagun).

Legt man den Maßstab wissenschaftlicher Theoriebildung an, dann reduziert sich die Zahl der »Religionspädagoginnen des 20. Jahrhunderts« bereits erheblich. Dann käme man auf einige wenige Namen. Und der Skandal bleibt bestehen, daß der Frauenanteil in der wissenschaftlichen Aus-, Fort- und Weiterbildung von ReligionslehrerInnen so beschämend gering war und es nach wie vor ist.

5

Die Herausgeberin »entschuldigt« ihre Mandantinnen aber noch mit einer weiteren, ebenfalls sehr fragwürdigen Beobachtung. Sie möchte nämlich betont herausstellen, daß die führenden Religionspädagoginnen dieses Jahrhunderts ein besonderes Theorie-Praxis-Verhältnis gepflegt hätten, indem sie sich »vorrangig um eine didaktisch-methodische Vermittlung theologischer und anderer wissenschaftlicher Ansätze« bemüht hätten. »Frauen beteiligten sich an der Konzeptentwicklung von Lehrbüchern, Ausbildungsordnungen und Stoffplänen. Sie entwickelten darüber hinaus eigene didaktische Zugänge, zum Beispiel mit Bildern, und bemühten sich um eine praxisbezogene Ausbildung« (16). Das wird so zutreffen, und der Wert solcher Arbeit soll überhaupt nicht bestritten werden, zumal ein angemessenes Theorie-Praxis-Verhältnis seit Jahrzehnten in der Religionspädagogik immer wieder eingeklagt wird. Aber wie muß man diesen Sachverhalt beurteilen? A. Pithan weist hier mit (an sich berechtigtem!) Stolz auf das gute Erbe der religionspädagogischen Frauen. Und empfiehlt es den religionspädagogischen Kolleginnen heute? Direkt gesagt wird das nicht. Aber aus dem Duktus des Ganzen heraus wird man es wohl nicht anders auffassen können. Das aber wäre fatal. Denn der zutreffenden Feststellung der Herausgeberin zufolge haben sich die porträtierten Frauen vor allem um Didaktik/Methodik bemüht und um eine praxisbezogene Ausbildung von ReligionslehrerInnen, aber eben nicht um Theoriebildung!¹² Würden Frauen

12 An der Entwicklung theoretischer religionspädagogischer Konzepte haben eigentlich nur *M. v. Tiling*, *Carola Barth* und *H. Pissarek-Hudelst*, in einem eingeschränkten Sinn aber auch *Marie Veit* und *Gabriele Miller* teilgenommen.

dieses Ergebnis zum Leitbild machen, hieße das – grob geurteilt –, sie würden den Männern wie bisher das Feld der Theorie überlassen und als Eigenes insbesondere für die praktische Umsetzbarkeit der Theorien eintreten. Auch schon der Verdacht einer solchen »Arbeits- teilung« wäre schlimm. Religionspädagoginnen heute müssen unter allen Umständen beanspruchen, an der Theoriebildung Anteil zu gewinnen. Denn erst dann betreten sie wie ihre männlichen Kollegen wirklich die Ebene wissenschaftlicher Religionspädagogik.¹³

D.h. aber im Hinblick auf die Geschichte des Faches, daß Frauen auch mit der Frauengeschichte des Faches unter allem Umständen *kritisch* umgehen müssen, um diese Perspektive zu gewinnen und in kritischer Solidarität in diese Geschichte einzusteigen. Jeder andere Weg wäre geradezu kontraproduktiv zum Ziel von Gleichberechtigung, Emanzipation oder gar Entwicklung einer androgynen Religionspädagogik. Das bisherige Theoriedefizit von Religionspädagoginnen aufzudecken, müßte einer der stärksten Anreize von Frauen sein, sich in die gegenwärtige Diskussion stärker einzumischen und frauenbezogene bzw. feministische Sichtweisen einzubringen, und zwar mit dem Anspruch allgemeiner Gültigkeit.

6

Um so gewichtiger erscheint in dem Buch das, was einzelne Frauen an Hochschulen geleistet haben:

Helene Ramsauer (* 1905), *Ilse Peters* (1893-1980), *Lieselotte Corbach* (* 1910), *Ursula Jaeschke* (* 1918), *Marie Veit* (* 1921) und *Herlinde Pissarek-Hudelst* (1932-1994). Letztere war zwar nicht die erste katholische Theologieprofessorin, wohl aber weltweit die erste Dekanin einer katholischen Theologischen Fakultät. Daß diese sechs Karrieren möglich wurden, zumal in dieser relativ frühen Zeit, während in den anderen theologischen Disziplinen nur exotische Ausnahmen zu verzeichnen sind, hängt natürlich auch mit dem unterbewerteten allgemeinen Status der Religionspädagogik im Ensemble theologischer Disziplinen zusammen, zumal wenn diese Arbeit in theologischen Abteilungen außerhalb der Theologischen Fakultäten oder an Pädagogischen Hochschulen stattfand. In letzteren konnte der Sprung am ehesten gelingen. Mit dem Jahr 1928 war es dann soweit. Peters war gleichsam Dozentin der ersten Stunde, Ramsauer (1945) und Corbach (1949) folgten später, Jaeschke wurde 1963 und Veit 1972 berufen. Und als wohl erste Religionspädagogin erhielt Pissarek-Hudelst einen Ruf auf den Lehrstuhl einer (katholischen) Theologischen Fakultät (1984).

Jede der einzelnen Karrieren ist für sich betrachtet ein interessantes Zeitzeugnis. Keine verlief gleichsam »normal«, eher zufällig als irgendwie geplant. Peters kam aus der Lehrerbildung (Deutsch, Ev. Religion und Geschichte). 1929 gelang ihr als Nicht-Promovierte und ohne Publikationen, aber vermutlich noch mit väterlicher Pro-

13 Damit soll keinesfalls behauptet werden, daß alle Religionspädagogen diese Ebene erreicht haben. Aber wo in den letzten Jahrzehnten Theorien und Konzepte entworfen wurden, wurden sie fast ausschließlich von Männern entworfen. Das ist Fakt.

tektion, der Sprung an die Pädagogische Akademie Dortmund. Die Besetzung von Dozentenstellen durch Frauen war in der Denkschrift zur Gründung der Pädagogischen Akademie allerdings ausdrücklich vorgesehen. Ein Jahr später wurde sie zur Professorin ernannt, die erste ihres Faches. Ramsauer war anfangs gar nicht spezialisiert auf Religionspädagogik. Sie suchte nach 1945 eine Stelle als Lehrerin (Geschichte, Ev. Religion und Englisch), war promoviert mit einem lokalbezogenen Thema in Geschichte und »geriet« gleichsam in die sich neu konstituierende Lehrerbildung in Oldenburg. Als sie ihre Tätigkeit im Oktober 1945 begann, hatte sie noch keinen festen Lehrauftrag. Sie unterrichtete zunächst in den Fächern Deutsch, Englisch und Ev. Religion. Einen amtlichen Auftrag für »Evangelische Theologie und Christliche Unterweisung« erhielt sie erst 1952. 1956 wurde sie zur Professorin ernannt. Corbach dagegen war Theologin zu einer Zeit, als es in Berlin als Frau noch nicht möglich war, ein Pfarramt zu übernehmen und Abendmahl zu halten. Als »Vikarin« trat sie deshalb in den Dienst des Burckhardthauses ein. Ab 1937 wurde dann die Katechetik (in Hannover) ihr Hauptarbeitsfeld, genauer die Gemeindehelferinnenausbildung. Nach dem Krieg kam auch die Fortbildung von Religionslehrern hinzu. Als *Eduard Steinwand*, mit dem sie die katechetische Arbeit geteilt hatte, nach Erlangen ging, hoffte sie, seine Stelle als Leiterin des neugegründeten Katechetischen Amtes übernehmen zu können. Aber es wurde ein Mann, *Karl Witt*, bestellt. Corbach aber wurde trotz fehlender Promotion, die sie allerdings durch Veröffentlichungen kompensieren konnte, an die Pädagogische Hochschule Hannover berufen. Erst mit Jaeschke kam zum ersten Mal eine ordinierte Pastorin (tätig in kirchlich-pädagogischen Arbeitsfeldern) und promovierte Theologin in eine Dozentur für Religionspädagogik (in Kettwig). Auch Veit war zu Beginn ihrer akademischen Lehrtätigkeit promovierte Theologin, kam aber aus der Schule. Für eine »normale« Karriere fehlte die Habilitation, die allerdings seinerzeit heftig umstritten war, oder habilitationsadäquate Leistungen. Die Karl Rahner-Schülerin Pissarek-Hudelist war nicht habilitiert, als sie 1984 das neu errichtete Ordinariat für Religionspädagogik übernahm. Ihre Akzeptanz in einer Männergesellschaft als Dekanin einer Theologischen Fakultät, einer katholischen zumal, war allerdings eine schlichte Sensation. Einen bemerkenswerten Sonderweg ging *Eva Heßler* in der DDR. Sie war Volksschul- und Mittelschullehrerin. 1946 wuchs sie in die katechetische Arbeit der Kirchenprovinz Sachsen hinein. 1950 trat sie in die Arbeit des Katechetischen Oberseminars Naumburg ein, das sich allmählich zur theologischen Hochschule entwickelte, sich aber erst 1990 so bezeichnen durfte. Heßler vertrat das Fach »Religionspädagogik«, nachdem sie zwischen 1958 und 1961 Theologiestudium und theologische Promotion nachgeholt hatte. Sie prägte (etwa

gleichzeitig mit Enno Rosenboom im Westen) den Begriff »Gemeindepädagogik«.

Am nächsten in ihrer Funktion stehen den Hochschulreligionspädagoginnen zwei Frauen, die leitende Funktionen in der religionspädagogischen Arbeit der Kirchen innehatten, *Ingeborg Röbbelen*, promovierte Theologin und Direktorin des Comenius-Instituts, und *Gabriele Miller*. Miller war von 1968-1988 Studienrektorin und Referentin im Bischöflichen Schulamt und im Amt für Öffentlichkeitsarbeit. Ihre Ehrenpromotion durch die Katholisch-Theologische Fakultät Tübingen im Jahr 1978 war eine späte Wiedergutmachung für vorenthaltene Möglichkeiten einer akademischen Laufbahn. 1953, bei ihrem Studienabschluß, war die Subdiakonatsweihe in Tübingen noch die unabdingbare Voraussetzung für eine theologische Promotion. Anfragen an andere theologische Fakultäten wurden ebenfalls abschlägig beschieden.

Für zwei bemerkenswerte Frauen war eine akademische Karriere seinerzeit noch nicht möglich. Zu Recht wird mit ihnen der Portraitreigen eröffnet: *Magdalene von Tiling* (1877-1974) und *Carola Barth* (1879-1959). Beide aber wurden als führende Religionspädagoginnen ihrer Zeit mit der theologischen Ehrendoktorwürde ausgezeichnet.

Die Karrieren zeigen deutlich, daß die akademischen Zugänge von Frauen zur wissenschaftlichen Religionspädagogik mehr oder weniger ungewöhnlich waren, jedenfalls nicht planbar. Nur in Nischen und Ecken der ganz und gar patriarchal strukturierten Gelehrten-»Republik« konnten Frauen Gestaltungsraum finden. Es waren schwere Wege in einer sich wandelnden Zeit, der langsam bewußt wird, daß die Gleichheit der Geschlechter kaum irgendwo so mißachtet wird wie gerade in der Welt der Wissenschaft (oder leider auch in der Kirche!), die doch mit zukunftsweisenden Erkenntnissen anderen Lebensbereichen vorangehen sollte. Was bedeutete es allein für eine Frau, eine Promotion erfolgreich abzuschließen! Und welcher Ordinarius für (Praktische) Theologie hätte einer Frau die Habilitation angeboten! Erst in neuerer Zeit ist es einigen wenigen Frauen gelungen, sich in Religionspädagogik zu habilitieren und Professorenstellen zu übernehmen (s.o.).

7

Verwundert ist man nach der Lektüre der vielen Biographien zunächst darüber, daß die Religionspädagoginnen in der Wissenschaft so gut wie keinen Anteil an der Frauenbewegung des 20. Jahrhunderts genommen haben, der sie doch u.a. mit ihre Karrieren verdanken. Von Frauenemanzipation ist wenig die Rede. Bei M. v. Tiling muß die Biographin aus dem Umstand, daß ihre Mandantin die Unterordnung der Frau unter den Mann ablehnte, etwas mühsam folgern: »Es ist angemessen, diesen Gedanken als ein Plädoyer für die Emanzipation der Frauen ... zu interpretieren« (30). Denn andererseits gäbe es auch die schöpfungsmäßige Verschiedenheit der Geschlechter: »Führung und Schutz«, komme hier dem Mann, »Müt-

terlichkeit« der Frau zu. Der frauenbezogene Ansatz *Carola Barths* ging lediglich soweit, daß sie neben der Mutter- und Hausfrauenrolle der Frau *auch* eine Berufslaufbahn und die Mitwirkung am öffentlichen Leben gemäß ihrer weiblichen Eigenart (z.B. karitative Tätigkeit) erschließen wollte: »Sie (C.B.) stellt ein an »Dienst«, »Hingabe«, »Aufopferung« orientiertes Verhalten als vorbildhaft hin« (50). Man kann bei beiden Frauen vielleicht von einer Orientierung an der bürgerlichen Frauenbewegung sprechen. Exponiert hat sich in ihr allerdings keine, für Emanzipation schon gar nicht. Das ist allerdings nur auf den ersten Blick erstaunlich. Denn insgesamt nahmen die dargestellten Religionspädagoginnen auch darin am überwiegend konservativen Bild der Kirchen im 20. Jahrhundert teil. Sie waren – leider – keine Speerspitzen für die Gleichberechtigung und Emanzipation der Frauen – im Gegenteil: Sie gehörten zu den beharrenden Kräften. Das hat sich offenbar auch dem Selbstverständnis der Frauen mitgeteilt.

Eine Ausnahme bildet hier nur *Pissarek-Hudelist*, die aber mit Geburtsjahrgang 1932 und deutlichem Altersabstand zu den anderen Frauen schon einer Übergangszeit angehört und in den Band aus sachlichen Gründen besser hätte nicht aufgenommen werden sollen. Mit ihrer entschiedenen Hinwendung zur Feministischen Theologie/Religionspädagogik steht sie bereits an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Später wird man sie vermutlich einmal als Vorläuferin einer Entwicklung einordnen, die noch kaum begonnen hat, das Fach vermutlich aber erheblich verändern wird.

8

Die einzelnen Portraits sind bestimmt von einer durchgehend zu beobachtenden spürbaren Sympathie der Verfasserinnen mit den Dargestellten. Diese ergibt sich zunächst ganz selbstverständlich aus der Gewinnung eines neuen frauenbezogenen Zugangs zur Geschichte sowie aus einer gewissen Entdeckerfreude, die Selbstbewußtsein und Identitätsfindung von Religionspädagoginnen heute stärken kann und wird. Allerdings haben solche Zustimmungen ihren Preis. Sie beeinträchtigen nämlich das kritisch-analytische Vermögen, zumal wenn auch noch eine persönliche Beziehung zwischen Autorinnen und Dargestellten besteht.

Eine Reihe von Darstellungen sind (an sich sehr interessante!) sympathiebezogene, z.T. sehr persönliche Erinnerungs- und Begegnungsberichte, aber keine zeithistorischen Arbeiten mit wissenschaftlichem Anspruch. Das trifft z.B. auf die Beiträge von *Martha Heitzer*, *Renate von Olenhusen* oder *Gabriele Miller* zu. Hier (und in anderen Portraits) geht es primär nicht um allgemeine historische Erkenntnisgewinnung, zumal das Dargestellte mangels Quellenan-

gaben auch nicht nachprüfbar ist. Biographien werden erzählt bzw. nacherzählt, aber nicht quellenbezogen recherchiert und rekonstruiert. Man muß sie als historische Quellen werten, die erst durch den kritischen Vergleich mit anderen Quellen der systematischen Analyse zugänglich werden. Dessen ungeachtet sind die Erinnerungs- und Begegnungsgeschichten in dem Band besonders interessant und im übrigen gut zu lesen.

Eine weitere Form sind jene Berichte, die im wesentlichen auf Interviews der Autorinnen mit den Dargestellten oder deren Zeitgenossen beruhen, wie die Arbeit der Herausgeberin selbst über Lieselotte Corbach (oder Ursula Sieg über Marianne Timm). Problematisch sind solche Portraits besonders dann, wenn dem Erzählten (natürlich in bester Absicht) mehr oder weniger vertraut wird und es zwischen Selbstbild und Fremdbild nicht zu einem kritischen Vergleich durch Dokumente kommt. Bei Pithan spürt man darüber hinaus noch deutlich, daß sie von ihrer Interviewpartnerin stark beeindruckt ist. Auch diese Berichte sind eher historische Quelle als zeithistorische Analyse, obwohl sich die Formen manchmal auch mischen.

Daneben stehen gediegene wissenschaftliche Arbeiten, wie die von Gury Schneider-Ludorff über von Tiling oder von Christine Reents über Ilse Peters, die aus ausreichend kritischem Abstand geschrieben sind¹⁴ und anregende Beispiele für die Weiterarbeit am Projekt darstellen. Insgesamt aber fällt auf, daß viele Lebensbilder des Projektes stark subjektiv und von Voreingenommenheiten geprägt sind. Frau läßt eben Frau gut sein. Das ist schade, läßt sich aber vielleicht bei einer ersten derartigen Bilanz gar nicht vermeiden. Kritischer Abstand wird am meisten vermißt, aber auch – damit zusammenhängend – die zeithistorische Einordnung in größere Zusammenhänge, z.B. in theologiegeschichtliche, weltanschauliche oder politische, die erst eine systematische Analyse ermöglichen. Das wird besonders in der ganz unbefriedigenden Weise deutlich, wie über die Betroffenen in nationalsozialistischer Zeit oder in der Nachkriegszeit berichtet wird.

Was also die Autorinnen betrifft, so war es kein so guter Einfall, vorzugsweise solche Frauen zu gewinnen, die den Beschriebenen am nächsten standen oder zu ihnen sogar persönliche Beziehungen pflegten. Für den Fortgang des Projektes sollte klar unterschieden werden zwischen der Sammlung von Quellen durch die Zusammenstellung von authentischen biographischen *Erinnerungs- und Begegnungsberichten* einerseits und *wissenschaftlichen Beiträgen zur Hi-*

14 Die Studie derselben Verfasserin über Helene Ramsauer ist dagegen schon problematischer; es fließt trotz wissenschaftlichen Bemühens manches an persönlicher Beziehung ein, das einer kritischen Prüfung bedürfte.

storiographie der Religionspädagogik andererseits. Nur durch letztere läßt sich allerdings genauer ermitteln, was Frauen in der Religionspädagogik geleistet haben. Dazu bedarf es allerdings der Kompetenz zu historischer Arbeit und der jahrelangen Erfahrung im Umgang mit historischen Quellen, wie sie die Beiträge von Schneider-Ludorff, Reents u.a. auszeichnet.